

Die Milchsuppe des Bürgerspitals Basel

Autor(en): **Ammann, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **54 (1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Milchsuppe des Bürgerspitals Basel

Von Julius Ammann, Basel

I. Kapitel

Ist das eine neue Suppenart? Kocht man die nur im Bürgerspital in Basel? Nein. Die Milchsuppe ist eine große Anstalt, weit draußen vor der Stadt an der Grenze gegen das Elsaß. Aber warum hat denn diese Anstalt den lustigen Namen? Er kommt von einer sagenhaften Begebenheit. Eine Sage ist eine Geschichte, die wahr sein könnte, von der man aber nicht mehr sagen kann, daß sie ganz sicher wahr ist. Dort, wo jetzt die große Kolonie steht, stand früher vor vielen Jahren ein Bauernhof. Dieser Bauer war im hohen Alter dort draußen ganz allein. Er sah, daß er seinen Bauernhof nicht mehr lange bewirtschaften konnte. So meldete er sich beim Bürgerspital in Basel an und sagte: «Ich möchte gerne zu euch kommen, wenn ich nicht mehr arbeiten kann. Wenn ihr mir für die alten Tage Essen und Obdach gebt, bestimme ich, daß nach meinem Tod der Bauernhof dem Spital gehören soll.» Die Spitalverwaltung war mit dem Handel einverstanden. Nach einiger Zeit meldete sich der altersschwache Bauer an als Pflegling, als Pensionär. Und da geschah etwas ganz Sonderbares. Man gab dem Mann bei seinem Eintritt eine gute, währschafte Milchsuppe. Und als er diese erste Mahlzeit genossen hatte, starb er wenige Minuten später an einem Schlaganfall. Die Aufregung hatte wohl den Herzschlag verursacht. Das Spital erbte nun den schönen Bauernhof um den Preis einer Milchsuppe. Und seither ist dem Land des Bauern der Name Milchsuppe gegeben worden. Das Spital setzte dort einen Pächter ein, der dem Spital zinsen mußte. Und das blieb so bis zum Jahr 1935.

II. Kapitel

Was macht man mit den Spitalentlassenen?

Wenn man krank wird, sucht man Hilfe im Spital. Wenn man von einem Auto überfahren wird, wird man oft bewußtlos in

das Spital eingeliefert. Dann wird man operiert. Jeder Kranke denkt im Spital: Wenn ich nur recht bald wieder gesund werde, dann kann ich wieder arbeiten. Das ist gut und schön. Aber wenn du die Schlafkrankheit bekommen hast, was dann? Wenn man dir einen Arm oder ein Bein wegoperieren mußte, was dann? Man wird wohl als geheilt aus dem Spital entlassen. Aber kann ein Gelähmter noch etwas anfangen? Kann ein Briefträger mit einem Bein noch seinen Beruf ausüben? Diese Fragen bewegten den Direktor des Spitals, Herrn G. Moser, immer mehr. Nach dem Ersten Weltkrieg kam die große Arbeitslosigkeit. Es war nicht wie heute, wo man die Leute suchen muß. Im Gegenteil, viele gesunde junge Leute bekamen keine Arbeit, keine Stellen. Und Leute, die aus dem Spital entlassen worden waren, wollte man in keinem Betrieb. Das war eine bittere Zeit. Der Fürsorgeverein in Basel mußte manchem Taubstummen ein Darlehen geben. In der Gemeinde Bettingen baute man Waldwege, nur damit die gesunden Arbeitslosen Arbeit hatten. Spitalentlassene mußten stempeln gehen auf dem Arbeitsamt. Aber dieses Geld erfreute die Arbeitslosen nicht. Viele sagten: Lieber Arbeit haben als Almosen. Da faßte der Spitaldirektor einen herzhaften Entschluß. Ist uns das Bauerngut, die Milchsuppe, einmal geschenkt worden, so wollen wir dort einen Betrieb aufmachen, einen großen Landwirtschaftsbetrieb. So stellte man zuerst nur eine alte Schulbaracke auf und fing an, große Gemüsefelder anzulegen. Nun konnten schon viele in der gesunden Luft ruhig arbeiten. Zuerst waren es nur 14 Männer, im Herbst 1936 aber schon 60 Mann. Unter diesen hatte es auch Handwerker, und so wurden eben neue Bauten errichtet: Gewächshäuser. Und da man für die Gemüsepflanzen auch Mist haben mußte, fing man auch an, Schweine zu halten. Vom Spital aus schickte man die Speiseabfälle hinaus in das Arbeitslager, und von der Milch-

suppe wurden die Gemüse: Salat, Spinat, Kartoffeln und so weiter, ins Spital geliefert. So gab es einen fröhlichen Austausch. Dem Schweinebestand wurde auch ein Geflügelhof angegliedert. Schon im Jahr 1956 standen auf der neuen Arbeitskolonie 30 Gebäulichkeiten, und 50 Hektaren Land wurden bewirtschaftet. Da man im Spital viele Arzneimittel braucht, pflanzte man auch Arzneikräuter an und

die verschiedensten Teesorten und auch Fruchtbäume und sogar Blumen aller Art, da man in einem Spital immer den Kranken gerne Blumen bringt. So gab es mit den Jahren einen landwirtschaftlichen Großbetrieb, in dem alle Spitalentlassenen freudig mitarbeiteten.

(In den Fortsetzungen dieser Artikelserie soll gezeigt werden, was aus «Milchsuppe» geworden ist. Red.)

Die Schriftrollen am Toten Meer

Auszug aus einem Aufsatz von Prof. Dr. Kuhn, Heidelberg (Heft 2 «Universitas», Stuttgart).

In den Jahren 1947 bis 1952 wurden am Gebirgsrand beim Toten Meer zahlreiche, 2000 Jahre alte Schriftrollen entdeckt. In der Mehrzahl sind es Lederrollen, hebräisch oder aramäisch geschrieben, aus der Zeit vor und nach Jesus.

Wer hat sie geschrieben? Die Essäer oder Essener. Das ist eine religiöse Sekte der Juden, so wie die Pharisäer und Sadduzäer Sekten der Juden sind.

Was glauben die Essäer?

Die Welt wird beherrscht von Gott und von Belial (Teufel). Wir Essäer sind Söhne des Lichtes, der Wahrheit, des Rechttuns — sind Gottes. Alle andern Juden, Pharisäer und Sadduzäer inbegriffen, und alle andern Völker sind Söhne der Finsternis, der Lüge, des Frevels — sind des Teufels.

Wie dienten die Essäer Gott?

1. Sie reinigten täglich die Seele durch religiöse Waschungen und Tauchbäder von den Sünden rein. Also tägliche Taufe.
2. Sie treffen sich täglich zum gemeinsamen religiösen Mahl, von dem andere Leute ausgeschlossen sind.
3. Sie haben Gütergemeinschaft. Wer nach einer zweijährigen Vorbereitungszeit in die Sekte der Essäer eintritt, hat all sein Vermögen der Gemeinde abzugeben.
4. Die Essäer sind ehelos.
5. Sie tragen beständig weiße Kleider.

6. Sie erfüllen streng das alttestamentliche Gesetz.

7. Ihre «Statuten» und religiösen Schriften sind streng geheim .

8. Sie dürfen nicht schwören (bei Gott), sondern nur mit ja oder nein zur Wahrheit stehen.

Man denkt: Da ist ja viel Ähnliches mit den ersten Christgemeinden!

1. Die Taufe. Ja — aber Johannes der Täufer taufte die Leute nur einmal in ihrem Leben — nicht alle Tage.

2. Das Abendmahl.

3. Die Gütergemeinschaft.

8. Auch Jesus hat das Schwören verboten.

Weil soviel Ähnliches ist bei den Essäern und bei den ersten Christen, haben einige Gelehrte behauptet, Johannes der Täufer und Jesus seien Essäer gewesen. Aber das ist nicht wahr! Schriften und Lehre der Essäer sind streng geheim. Kein Fremder hat Zutritt zu ihren religiösen Versammlungen. Aber das Evangelium Jesu Christi steht aller Welt, Juden und Heiden, sperrangelweit offen.

Dennoch verdanken wir den Essäern viel: Ihre in dieser Zeit aufgefundenen Schriften belegen die Wahrheit des biblischen Geschehens.

Was enthalten die Schriftrollen?